

# China will Schweizer Geld und Know-how

Der stellvertretende Handelsminister trifft in Bern Vertreter von 25 Unternehmen

MATTHIAS KAMP, PEKING

Die ausländischen Direktinvestitionen in China sind in letzter Zeit nicht gefallen – sie sind abgestürzt. Im Jahr 2024 – neuere Zahlen liegen nicht vor – investierten Unternehmen aus dem Ausland 27 Prozent weniger im Reich der Mitte als 2023. Dies geht aus dem Wirtschaftsbericht 2025 der Schweizer Botschaft in Peking hervor. Der Entwicklung der chinesischen Wirtschaft tut dies nicht gut.

Da wundert es nicht, dass Peking jetzt auch Schweizer Firmen auffordert, sie mögen bitte ihr Engagement in China ausweiten. Bei einem Treffen in Bern am vergangenen Freitag warb der stellvertretende Handelsminister Ling Ji mit den «grossartigen Möglichkeiten» des neuen Fünfjahresplans um Investitionen aus der Schweiz. Organisiert hatten die Konferenz die chinesische Botschaft in Bern und die Schweizerisch-Chinesische Handelskammer. Die Themen, die die Industrievertreter mit dem Besucher aus Peking besprechen wollten, waren offenbar hoch sensibel – so sensibel, dass zuvor geladene Journalisten zu Beginn der Diskussion des Saals verwiesen wurden. Dies berichtete der «Blick».

Mit am Tisch sassen unter anderem Vertreter grosser Firmen wie Nestlé, Novartis, UBS und Glencore. Nicht fehlen durfte natürlich die bekennende China-Verherrin, die Ems-Chemie-CEO und SVP-Nationalrätin Magdalena Martullo-Blocher. Abgesandte von insgesamt 25 Unternehmen aus der Schweiz hatten sich zu dem Treffen eingefunden.

## Riesige Überkapazitäten

Die Direktinvestitionen aus der Schweiz hatten 2022 mit fast 4,4 Milliarden Franken ein neues Allzeithoch erreicht. Seitdem sind sie gesunken. Im Jahr 2023 waren es nur noch 3,6 Milliarden Franken; ein Jahr später pumpeten Unternehmen aus der Schweiz wieder knapp 3,8 Milliarden Franken ins Reich der Mitte.

Wer denn bei den riesigen Überkapazitäten in der Industrie überhaupt noch in China investieren wolle, fragt ein Experte für die schweizerisch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen im Gespräch mit der NZZ ketzerisch. Chinas Provinzen, Kreise und Städte haben während der vergangenen Jahre in nahezu allen



Der Pharmakonzern Novartis betreibt in Schanghai ein Forschungszentrum.

QILAI SHEN / BLOOMBERG / GETTY

Branchen gewaltige Fertigungskapazitäten aufgebaut. Zum Teil von der Zentralregierung in Peking ermuntert, investierten Firmen aus der Automobilbranche, Hersteller von Solarmodulen, Medizintechnikfirmen oder Maschinenbauer mit Unterstützung der Lokalregierungen in immer neue Fabriken. Weil aber die Inlandsnachfrage schwächelt, versuchen die Firmen inzwischen mit immer tieferen Preisen, sich gegenseitig Kunden abzufragen. Die Folge: Die Margen der Unternehmen schmelzen dahin.

Betroffen sind auch Unternehmen aus der Schweiz. «In einem deflationären Umfeld» sei der Umsatz in Greater China geschrumpft, heisst es etwa im Geschäftsbericht von Nestlé für die ersten neun Monate des vergangenen Jahres. Der Konzern sei dabei, das Geschäftsmodell «zu verbessern». Zwischen Januar und September 2025 fiel der China-Umsatz von Nestlé um 10,4 Prozent. Der

Lebensmittelkonzern aus Vevey hat in China eine neue Führungsmannschaft berufen und ist nun dabei, überschüssige Lagerbestände abzubauen. Weil Chinesinnen und Chinesen angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage ihr Geld zusammenhalten, war es für Nestlé immer schwieriger geworden, Babymilch und Milchpulver zu verkaufen. Nestlé habe einen Vertreter zum Treffen nach Bern geschickt, teilt der Konzern auf Anfrage mit. Zu weiteren Details des China-Geschäfts wollte sich das Unternehmen nicht äussern. Bis heute hat Nestlé 5 Milliarden Yuan in China investiert. Nach heutigem Wechselkurs sind dies etwas mehr als 570 Millionen Franken.

Es gibt auch Branchen, in denen ausländische Firmen ihre China-Investitionen hochfahren. Dies gilt etwa für die Pharmabranche, den Medizintechnik-Sektor und Hersteller von Präzisionsinstrumenten. Der Grund ist einfach: In

den Augen Pekings sind dies Zukunftsbranchen. China will vom Know-how der ausländischen Firmen profitieren und zwingt sie deshalb dazu, im Reich der Mitte zu produzieren, statt nur nach China zu exportieren.

## Ausschluss von Aufträgen

Wer sich dem Diktat aus Peking nicht beugt und nicht in neue Fertigungen investiert, den schliessen die Behörden von öffentlichen Ausschreibungen aus. Jüngst nahm Ypsomed, ein Hersteller von Pens, mit denen sich Patienten Insulin oder Präparate zum Abnehmen injizieren, eine Fabrik im ostchinesischen Changzhou in Betrieb. 150 Millionen Franken hat das Unternehmen aus der Schweiz in das Werk investiert.

Der Pharmakonzern Novartis, der ebenfalls einen Repräsentanten an das Treffen entsandt hatte, unterhält in

China mehrere Fabriken und ein Forschungszentrum in Schanghai. Derzeit baut der Konzern aus Basel eine weitere Fertigungslinie in der Ostprovinz Zhejiang. Das Engagement lohnt sich offenbar. Im vergangenen Jahr erwirtschaftete Novartis in China einen Umsatz von 4,2 Milliarden Dollar, 8 Prozent mehr als im Jahr 2024.

Auch Ems-Chemie betreibt im Osten Chinas mehrere Fabriken. Bislang profitierte das Unternehmen unter anderem vom Boom der Elektroauto-Industrie. Doch ob es für Martullo-Blochers Firma so weitergeht, ist ungewiss. Seit die chinesische Regierung Ende vergangenen Jahres die Subventionen für den Erwerb von E-Autos strich, befindet sich der Pkw-Absatz im freien Fall.

## Ein Hort der Stabilität

An dem Unternehmer-Treffen in Bern pries der Vizeminister Ling Ji sein Land in Zeiten einer «volatilen und komplexen globalen Wirtschaft» als Hort der Stabilität und Sicherheit. Sein Vorstoss bei den Schweizer Firmen hat aber auch handfeste Gründe. Anfang März verabschiedete Chinas Nationaler Volkskongress einen neuen Fünfjahresplan. Das Reich der Mitte will in der nahen Zukunft die USA als Technologiemacht Nummer eins ablösen, auch wenn das mehr als 130 Seiten starke Papier dies nicht explizit erwähnt.

Als wichtige, förderungswürdige Technologien nennt der Plan Halbleiter, Quantencomputer, grüne Energien, künstliche Intelligenz und die Biotechnologie. Nun trifft es sich gut, dass die Schweiz in einigen der Branchen oder verwandten Branchen Weltklasse-Unternehmen hat. Ling Ji setzt offenbar darauf, dass chinesische Firmen vom Schweizer Wissen profitieren können. Dazu kommt, dass die chinesischen Behörden Schlüsselunternehmen nicht mehr wie in der Vergangenheit nahezu unbegrenzt mit Fördergeldern bedenken können, denn die Lage der öffentlichen Kassen ist angespannt.

Investitionen aus der Schweiz, so das offensichtliche Kalkül, könnten diese Lücken zumindest ein Stück weit schliessen. Damit China seine ehrgeizigen Ziele erreichen kann, braucht es Geld und Know-how – eben auch aus der Schweiz.